

dieser Sache heraushalten könnten, wäre ich Ihnen sehr verbunden«, ging sie dazwischen und verschaffte mir damit mehr Zeit, um meine Gedanken wieder zu ordnen. Einen Moment lang wirkte sie völlig gelassen. Manchmal vergaß ich, dass sie schon früher mit der Polizei zu tun gehabt hatte. Sie hatte zugesehen, wie sie ihren Mann mitgenommen hatten.

Ein unbehagliches Gefühl zwickte in meiner Brust. Ich wünschte mir, mein Vater wäre bei uns. Ich wünschte mir, wir würden uns ohne ihn nicht so ausgeliefert fühlen. Er hatte uns verlassen und wir hatten mit allem allein fertigwerden müssen und es hätte uns beinahe umgebracht. Trotzdem war ich wild entschlossen, mir vor den Detectives nicht anmerken zu lassen, wie sehr es mich mitnahm. Ich war entschlossen, ihnen meine Schwäche

nicht zu zeigen.

Die Polizisten wandten ihre Aufmerksamkeit kurz meiner Mutter zu, bohrten dann jedoch weiter, vollkommen unbeeindruckt von ihrer Bitte. »Miss Gracewell, hatte Ihr Vater irgendetwas mit dieser Sache zu tun?«

Diesmal zögerte ich keine Sekunde. »Mein Vater sitzt im Gefängnis, Detectives.«

Ein herablassendes Lächeln hob den Raupenschnurrbart in Comiskys Gesicht. »Das habe ich nicht gefragt.«

Mit einem Mal war mir eiskalt, und meine Mutter, die noch vor ein paar Augenblicken so unerschütterlich gewirkt hatte, wurde totenstill. Wenn ich sie zu lange anschaute, konnte ich die aschfahle Haut unter ihrem spärlichen Make-up sehen. Ihre Fingernägel waren so dicht bis an ihre Haut abgekaut, dass sie

blutete. Geheimnisse. Lügen. Sie hätten uns beinahe zerstört. Ich hob das Kinn und blickte den Detectives direkt ins Gesicht. »Tja, aber das ist Ihre Antwort.«

Detective Comisky blähte seine Brust auf und stieß ein tiefes, rasselndes Seufzen aus. Medina unterdrückte ein Gähnen. Er war ganz offensichtlich der Klügere der beiden, denn er machte den Anschein, als würde er lieber nach Hause gehen und ein Nickerchen machen, statt seine Zeit damit zu verschwenden, weiter auf dieser Sache herumzureiten. Ich empfand ihren Besuch schon jetzt als ermüdend. Reden ist sowieso schon ziemlich schwierig, wenn man verletzt ist, aber Lügen ist noch unendlich viel schwieriger. Vielleicht war es ja nur die restliche Wirkung des Morphiums, aber ich fand immer mehr, dass Detective Comisky auf verstörende Weise aussah wie Maurice aus *Die*

Schöne und das Biest.

Er holte einen kleinen schwarzen Notizblock aus seiner Hemdtasche und klappte ihn auf. Dann zog er den Bleistift hervor, der hinter seinem Ohr steckte, und tippte damit auf das Papier. »Warum versuchen wir es nicht mal mit der Wahrheit, Miss Gracewell?«, fragte er und schaute mich wieder an. »Vielleicht sollte ich Ihnen erst mal genau erklären, warum es in Ihrem eigenen Interesse ist, mit der Polizei zusammenzuarbeiten ...«

Meine Miene blieb starr. *Ich hab nichts gesehen. Ich weiß nichts. Sie werden nichts herausfinden.*

Aber wie sich herausstellte, musste ich mir gar keine Sorgen darüber machen, wie sie vorhatten, mich zum Reden zu bringen, weil sie im ganz großen Stil ausgebremst wurden, noch bevor sie es überhaupt versuchen konnten.

Die Tür meines Krankenzimmers schwang auf, und eine Gestalt platzte mit so unangebrachter, wenn auch authentischer Lässigkeit herein, dass man beinahe hätte meinen können, wir hätten ihn erwartet. Seine Kleidung war so makellos wie immer: ein hellgrauer Anzug, der im Neonlicht schimmerte, und Lackschuhe, die beim Gehen klapperten. Er hatte sein silbergraues Haar hinter die Ohren gegelt. Ich musste beinahe würgen, als der Honiggeruch in den Raum wehte und sich auf meiner Haut, meinem Haar und meinem Gehirn festsetzte.

Ich hatte ihn seit dem Lagerhaus nicht mehr gesehen, und eigentlich hatte ich gehofft, ihn auch nie wieder sehen zu müssen. Aber unglücklicherweise – für mich und meinen Puls – steckten wir gemeinsam in dieser Polizeiermittlung, und als *consigliere* der